

# MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

---

44. Jahrgang

1993

Heft 3

---

## Kirche in der Zeitenwende

Die katholische Kirche Bayerns am Beginn des 20. Jahrhunderts

*Von Georg Schwaiger<sup>1</sup>*

»Jede Zeit ist Übergangszeit. Aber vielleicht niemals ist es am Ende einer Periode einer Generation so klar gewesen wie uns heute, daß das kommende Jahrhundert einen anderen und vor allem einen bestimmteren, ausgesprochenen Charakter tragen werde und tragen müsse ... Und so leben wir nicht nur thatsächlich in einem Übergangszeitalter, sondern — und das ist der tiefere Sinn von ›Fin de siècle‹ — wir fühlen uns auch als Menschen des Übergangs.« So charakterisiert Theobald Ziegler als scharfsichtiger Zeitgenosse 1899 seine Epoche.<sup>2</sup>

Epochen nennen wir einen Zeitpunkt, an dem etwas Neues beginnt, mit einem Ereignis oder einer handelnden Persönlichkeit. In übertragenem Sinn nennt man auch den ganzen Zeitraum eine Epoche, der von den Auswirkungen dieses Neuen geprägt wird. Solche Epochen, Wendepunkte in der Geschichte, können oft deutlich in die Augen springen, wie etwa das Jahr 1517 mit dem öffentlichen Hervortreten Martin Luthers, die Jahre 1789 und 1914 als Grenzdaten des 19. Jahrhunderts. Eine Wende kann aber auch ganz allmählich heraufziehen und dennoch eine Welt völlig verändern — denken wir nur an die Auf-

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten bei der Tagung der Katholischen Akademie in Bayern (in Zusammenarbeit mit der Joseph-Bernhart-Gesellschaft) »Suche nach dem Sinn«, Joseph Bernhart (1881–1969), im Kardinal Wendel Haus zu München, am 9. Mai 1992. Die Vortragsform ist bewußt beibehalten, Literatur ist auf das Notwendigste beschränkt. Generell verweise ich auf meine Aufsätze (mit Lit.): Das Erbe des 19. Jahrhunderts in der katholischen Kirche Bayerns, in: Georg Schwaiger (Hg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft I, München–Zürich 1984, 16–48; Die katholische Kirche in den geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts, in: Peter Neuner u. Harald Wagner (Hg.), In Verantwortung für den Glauben. (Festschrift für Heinrich Fries). Freiburg–Basel–Wien 1992, 119–133.

<sup>2</sup> Theobald Ziegler, Die geistigen und socialen Strömungen des Neunzehnten Jahrhunderts (Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung, Bd. 1), Berlin 1899, 523.

klärung und die industrielle und in ihrem Gefolge die soziale Revolution des 19. und 20. Jahrhunderts.

Sind sich die jeweiligen Zeitgenossen einer epochalen Wende wirklich bewußt? Ja und nein. Für beide Antworten bringt die Geschichte Zeugnisse und Erklärungen. Ein abgewogenes Urteil braucht eine gewisse Distanz. »Fin de siècle« wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einem Epochenbegriff, benannt nach einem längst vergessenen französischen Lustspiel aus dem Jahr 1888.<sup>3</sup> »Fin de siècle« meint gewöhnlich die vielschichtigen Spiegelungen dieser Zeit im geistig-kulturellen, künstlerischen Bereich, angesiedelt zwischen todeslüsterner *Décadence* und der leidenschaftlichen Suche nach einer neuen Wahrheit, die das merkwürdig veränderte Leben besser erklären könnte. »Jugendstil« und »Wandervogel« stehen nebeneinander, um nur zwei typische Beispiele zu nennen. Gerade von der Münchener Szene in der späten Prinzregentenzeit<sup>4</sup> wäre hier einiges zu sagen, auch bei einer Akademie-Tagung der »Erinnerungen« Joseph Bernharts (1881–1969), die unter dem Motto steht: »Suche nach dem Sinn«. Vom Ende dieses 20. Jahrhunderts her können wir aus der Rückschau feststellen: An der letzten Jahrhundertwende war im »weltlichen« und »geistlichen« Bereich — um eine mittelalterliche Begrifflichkeit aufzugreifen — viel zu entscheiden, und alles blieb noch unentschieden, bis das fortschreitende neue Jahrhundert Entscheidungen aufzwang.

»Kirche in der Zeitenwende«: Ohne alle Neigung zu überheblicher Kritik wird der Theologe feststellen müssen: Die Kirche hat sich mit der »kopernikanischen Wende« in ihrem Bereich viel Zeit, allzu viel Zeit gelassen. »Glauben und Wissen« sind das eigentliche Problem der Theologie, ja des ganzen Christenlebens in der abendländischen Neuzeit seit Kopernikus und Galilei, bis zum heutigen Tag. Dies war und ist eben nicht nur eine Angelegenheit der Intellektuellen. Es geht um die Glaubwürdigkeit der Kirche in der modernen Welt. Das Problem bestand in dem, was Friedrich Schleiermacher 1829 als düstere Ahnung ausgesprochen hatte: »Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen — das Christentum mit der Barbarei? und die Wissenschaft mit dem Unglauben?«<sup>5</sup> Seit dem ungeheuren Aufbruch der Naturwissenschaft und Technik im 19. Jahrhundert wurden alle Bereiche menschlicher Arbeit, menschlichen Lebens, in einem bis dahin unvorstellbaren Ausmaß von der »Wissenschaft« bestimmt. Auch in der katholischen Kirche war die Auseinandersetzung um Glauben und Wissen, Offenbarung und Vernunft, im Zeitalter der Aufklärung mächtig aufgebrochen. Die notwendige Diskussion wurde im Zeitalter der politischen und kirchlichen Restauration, im frühen 19. Jahrhundert also, abgewürgt, eben nicht in offener Feldschlacht ausgetragen. Dies wiederholte sich in mehreren »Schüben« durch das ganze 19. Jahrhundert, zuletzt in den die Kirche tief verstö-

<sup>3</sup> Von F. de Jouvenot und H. Micard.

<sup>4</sup> Karl Alexander von Müller, *Aus Gärten der Vergangenheit. Erinnerungen 1882–1914*, Stuttgart 1951; Karl Möckl, *Die Prinzregentenzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold in Bayern*, München–Wien 1972; Friedrich Prinz u. Marita Krauss, *München — Musenstadt mit Hinterhöfen. Die Prinzregentenzeit 1886–1912*, München 1988.

<sup>5</sup> Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Kritische Gesamtausgabe*. Hg. v. Hans-Joachim Birkner u. a., Erste Abteilung: *Schriften und Entwürfe*, Bd. 10: *Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften*, Berlin–New York 1990, 347.

renden Kämpfen um »Reformkatholizismus« und »Modernismus« in den letzten Regierungsjahren Leos XIII. (1878–1903) und im ganzen Pontifikat Pius' X. (1903–1914). Deutschland wurde im 19. Jahrhundert der wichtigste Schauplatz dieser Geisteskämpfe um den verantwortbaren Glauben in der modernen Zeit. Hier rangen Theologen und Kirchenmänner um einen redlichen Weg, von Johann Michael Sailer angefangen über die großen Tübinger, über Georg Hermes in Bonn, Anton Günther in Wien, Ignaz Döllinger in München bis zu Herman Schell in Würzburg, ebenso wie der unglückliche Lamennais (1782–1854), wie Montalembert (1810–1870) und Lacordaire (1802–1861) in Frankreich, Antonio Rosmini (1797–1855) in Italien und John Henry Newman (1801–1890) in England. Einzelne Christen, Priester, Bischöfe und Laien, haben im theologischen, politischen und sozialen Bereich Beachtliches geleistet. Ich nenne für den politischen und sozialen Bereich nur Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler (1811–1877), Franz Joseph Ritter von Buß (1803–1878) und den »Gesellenvater« Adolf Kolping (1813–1865). Großes Verdienst erwarb sich am Ende des Jahrhunderts der »Volkverein für das katholische Deutschland« (gegründet 1890 von den Zentrumspolitikern Ludwig Windthorst und Franz Hitze; seit 1892 maßgebliche Wirksamkeit des Sozialpolitikers August Pieper). Der »Volkverein« war eine Zentralorganisation deutscher Katholiken zur politischen, sozialen und religiös-kulturellen Belehrung und Schulung.<sup>6</sup> Aber die katholische Kirchenleitung insgesamt hat bis in die Anfänge Leos XIII. hinein schwer versagt, sich mit der Verurteilung dessen begnügt, was gefährlich war oder gefährlich schien, ohne selber positive Wegweisung aufzuzeigen. Erst Leo XIII. hat hier eine Wen-

<sup>6</sup> Aus dem umfangreichen neueren Schrifttum sei nur genannt: Clemens Bauer, *Deutscher Katholizismus. Entwicklungslinien und Profile*, Frankfurt a.M. 1964; Heinrich Fries u. Georg Schwaiger (Hg.), *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, 3 Bde., München 1975; Martin Schmidt u. Georg Schwaiger (Hg.), *Kirchen und Liberalismus im 19. Jahrhundert* (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 19), Göttingen 1976; Georg Schwaiger (Hg.), *Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Zum Streit um Reformkatholizismus und Modernismus* (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 23), Göttingen 1976; Thomas Michael Loome, *Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism. A contribution to a new orientation in Modernist Research* (Tübinger theologische Studien 14), Mainz 1979; Manfred Weitlauff, »Modernismus« als Forschungsproblem. Ein Bericht, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 93 (1982) 312–344; Christoph Weber, *Liberaler Katholizismus. Biographische und kirchenhistorische Essays von Franz Xaver Kraus*, Tübingen 1983 (mit einem ausgezeichneten Vorwort S. VII–XXXV, das den Forschungsstand und das ganze wichtige Schrifttum bringt); Klaus Schatz, *Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1986; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München <sup>5</sup>1991; ders., *Deutsche Geschichte 1866–1918, I: Arbeitswelt und Bürgergeist*, München <sup>2</sup>1991; II: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992; Manfred Weitlauff, »Modernismus litterarius«. Der »Katholische Literaturstreit«, die Zeitschrift »Hochland« und die Enzyklika »Pascendi dominici gregis« Pius' X. vom 8. September 1907, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte*, hg. vom Verein für Diözesangeschichte von München und Freising, München 1988, 97–175; Hans Maier, *Revolution und Kirche. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie*, Freiburg i.Br. <sup>5</sup>1988; Manfred Weitlauff (Hg.), *Katholische Kirche und Theologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Zeitschrift für Kirchengeschichte* 101 (1990) 147–431 (Sonderheft); Karl Hausberger, Anton von Henle und Herman Schell. Ein Briefwechsel im Vorfeld der »Modernismus«-Kontroverse, in: Manfred Weitlauff-Karl Hausberger (Hg.), *Papsttum und Kirchenreform. Historische Beiträge*. (Festschrift für Georg Schwaiger), St. Ottilien 1990, 699–743; Georg Schwaiger, *Die katholische Kirche in den geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts* (wie Anm. 1); Ulrich von Hehl, *Ludwig Windthorst als Parlamentarier. Eine Skizze*, in: Winfried Becker–Werner Chrobak (Hg.), *Staat, Kultur, Politik. Beiträge zur Geschichte Bayerns und des Katholizismus*. (Festschrift für Dieter Albrecht), Kallmünz 1992, 257–271.

de eingeleitet, vor allem mit seiner Sozialzyklika »*Rerum novarum*« (1891) und mit klugen differenzierenden Äußerungen zum politischen Leben.<sup>7</sup>

Die katholische Kirche Deutschlands wurde im 19. Jahrhundert und noch tief ins 20. Jahrhundert herein durch die unbestrittene Autorität der Päpste, der Bischöfe und des Seelsorgeklerus bestimmend geprägt. Die harten Kämpfe mit Liberalismus und Staatsmacht, zuletzt der unselige »Kulturkampf« der siebziger Jahre, hatten diese Haltung innerer Geschlossenheit um Papst und Bischöfe noch erheblich verschärft. Das Schicksal Ignaz Döllingers (1799–1890), des Freiburger Kirchenhistorikers Franz Xaver Kraus (1840–1901) und des Würzburger Apologeten Herman Schell (1850–1906) sind dafür sprechende Beispiele.

Die Verfassung der katholischen Kirche im Königreich Bayern ruhte auf dem Konkordat von 1817, vollzogen 1821. Damals hatte die Kirche die heute noch bestehende Organisation in zwei Kirchenprovinzen erhalten (München und Freising, Bamberg; zwei Erzdiözesen und je drei Suffraganbistümer). Die Bischöfe wurden vom König ernannt und anschließend vom Papst präkonisiert.<sup>8</sup> Dieses königliche Nominationsrecht wurde grundsätzlich mit hohem Verantwortungsbewußtsein geübt; nur selten geschahen Mißgriffe, so daß aus dem rigorosen ultramontanen Eifern einiger Bischöfe hinterher viel Ärger erwuchs, so mit Erzbischof Karl August von Reisach in München (1846–1856)<sup>9</sup>, Georg Anton von Stahl in Würzburg (1840–1870)<sup>10</sup> und vor allem Ignatius von Senestréy in Regensburg (1858–1906)<sup>11</sup>. Alle drei hatten im römischen Collegium Germanicum ihre prä-

<sup>7</sup> Joseph Schmidlin, *Papstgeschichte der neuesten Zeit*, 4 Bde., München 1933–1939; Franz Xaver Sepelt–Georg Schwaiger, *Geschichte der Päpste. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1964, 364–447; Hubert Jedin (Hg.), *Handbuch der Kirchengeschichte* VI/1, VI/2, Freiburg–Basel–Wien 1971–1973; Martin Greschat (Hg.), *Das Papsttum II (Gestalten der Kirchengeschichte 12)*, Stuttgart 1985, 158–240; Georg Schwaiger, *Papsttum und Bischöfe vom frühen Mittelalter bis zum I. Vaticanum*, in: Franz Kardinal König (Hg.), *Zentralismus statt Kollegialität?*, Düsseldorf 1990, 55–81; Klaus Schatz, *Der päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart*, Würzburg 1990, 174–203; ders., *Vaticanum I 1869–1870, I: Vor der Eröffnung*, Paderborn 1992.

<sup>8</sup> Hans-Michael Körner, *Staat und Kirche in Bayern 1886–1918*, Mainz 1977; ders., *Staat und Geschichte im Königreich Bayern*, München 1992; Karl Hausberger, *Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert*, St. Ottilien 1983; Karl Hausberger–Benno Hubensteiner, *Bayerische Kirchengeschichte*, München <sup>2</sup>1987, 289–341; Walter Brandmüller (Hg.), *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III: Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, St. Ottilien 1991.

<sup>9</sup> Anton Zeis, Karl August Graf von Reisach, in: Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983, 603–606; Otto Weiß, *Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus*, St. Ottilien 1983, 822–885 u.ö.; Erich Garhammer, *Die Regierung des Erzbischofs Karl August Grafen von Reisach (1846–1856)*, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1989, 75–124; ders., *Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastorgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts (Münchener Kirchenhistorische Studien 5)*, Stuttgart 1990.

<sup>10</sup> Manfred Weitlauff, *Der Fall des Würzburger Kirchenhistorikers Johann Baptist Schwab (1811–1872)*, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte. (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 32)*, Göttingen 1980, 245–284; Klaus Wittstadt, Georg Anton von Stahl, in: Gatz (wie Anm. 9), 728 f.

<sup>11</sup> Paul Mai, Ignatius von Senestréy, in: Gatz (wie Anm. 9), 699–702; ders., Ignatius von Senestréy, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 23/24, Regensburg 1989, 751–760; Weiß, *Die Redemptoristen* (wie Anm. 9), 886 u. ö.; Karl Hausberger, *Geschichte des Bistums Regensburg II*, Regensburg 1989, 156–192.

gende geistliche Formung erhalten. Die »römische« und die »deutsche« Schule, von denen Döllinger 1863 sprach<sup>12</sup>, zeichneten ihre Spuren. Dies begann schon bei der Klerusbildung in Bayern.

Der christliche Geist der älteren Zeit wurde wesentlich vom Klerus mitbestimmt, von seiner geistlichen Lebenshaltung, seinem Beispiel, seiner Verkündigung. Der bayerische Klerus des 19. Jahrhunderts<sup>13</sup> ist gut gebildet, nicht eigentlich wissenschaftlich-theologisch, aber für die Erfordernisse der Seelsorge hinreichend. Nur der Klerus des Bistums Würzburg erhält seine theologische Bildung an der theologischen Fakultät der staatlichen Universität in der Bischofsstadt. Außer in Würzburg gibt es noch die theologische Fakultät der Universität München. Aber der Klerus des Erzbistums wird am Lyzeum in Freising ausgebildet, wie die Priesteramtskandidaten der übrigen Bistümer an den staatlichen Lyzeen in Passau, Regensburg, Dillingen (für das Bistum Augsburg), Bamberg und am bischöflichen Lyzeum Eichstätt — nur in Eichstätt besteht eine solche kirchliche Bildungsstätte, wo nach südländischem Vorbild die theologische und geistlich-asketische Priestererziehung enger verbunden ist. Das Georgianum in München, eine herzogliche Stiftung von 1494, ist ein überdiözesanes Priesterseminar, der Universität seit der Stiftung eng verbunden.

Der bayerische Klerus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist moralisch und religiös hochstehend, eifrig und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Amtspflichten und dabei dem Volk eng verbunden, aus dem er kommt. Dieser Klerus ist im allgemeinen noch eine echte Elite des Volkes: Nur die begabtesten Buben werden von den Priestern ausgewählt und zum Studieren an die wenigen Gymnasien und Seminarien geschickt. Studieren bedeutet auf dem Land und auch in den Marktflecken und Kleinstädten bis ins 20. Jahrhundert herein soviel wie »geistlich werden«.

Seit den vierziger und endgültig mit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte in der Priesterbildung ein schärferer Wind zu wehen begonnen. Jetzt wurden überall Knabenseminare eingerichtet und alle bestehenden Priesterbildungsstätten neu organisiert. Die Büblein werden hier streng erzogen, gleich beim Eintritt, als Zehn- oder Elfjährige also, in einen langen Talar gesteckt, zumindest an den Sonntagen, ein Stehkragen kommt darauf, und der Bub wird in nicht zu geringen Abständen kahlgeschoren, regelmäßig noch einmal vor den großen Ferien im Sommer, damit er sich seines Berufes stets bewußt bleibe und gegen Anfechtungen mancherlei Art vorsorglich besser geschützt sei.<sup>14</sup> Solches hatte die ältere Sailerschule weder gekannt noch gebraucht. Die Güte und Weisheit eines Bischofs oder Seminarregenten konnte mancherorts einiges mildern und gröbste

<sup>12</sup> In dem berühmten Vortrag »Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie« auf der Münchener Gelehrtenversammlung von 1863. Text bei Johann Finsterhölzl, Ignaz von Döllinger (Wegbereiter heutiger Theologie, hg. v. Heinrich Fries u. Johann Finsterhölzl), Graz–Wien–Köln 1969, 227–263.

<sup>13</sup> Zum Folgenden: Nachweise bei Schwaiger, *Das Erbe des 19. Jahrhunderts* (wie Anm. 1), 44–46; dazu Garhammer, *Seminaridee und Klerusbildung* (wie Anm. 9); Karl Hausberger, *Sieben oberhirtliche Stellungnahmen zur Ausbildung des Klerus an den staatlichen Universitätsfakultäten Deutschlands aus dem Jahr 1899*, in: Becker–Chrobak (Festschrift Dieter Albrecht, wie Anm. 6), 273–285.

<sup>14</sup> Dies wurde in manchen bischöflichen Knabenseminaren bis weit in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts noch praktiziert.

Dummheiten dieser Erziehung verhindern, sah sich aber dann leicht der argwöhnischen Beobachtung durch den Münchener Nuntius und seine Berichterstatter ausgesetzt. Es gibt nicht wenige schriftliche und mündlich tradierte Zeugnisse dieser Erziehung. Dennoch wurden die allermeisten dieser jungen Menschen, weil sie gesund und gescheit waren, tüchtige, redliche Seelsorger, die auch bald lernten, die strengen Schulweisheiten ein wenig zurückzunehmen und ihren Gläubigen verständnisvolle, auch gütige Priester zu sein. Welch hoher Preis für eine emanzipatorisch »freie« Erziehung zu zahlen ist, erlebt die junge Generation seit vierzig Jahren. Erst seit Mitte des vorigen Jahrhunderts wird der enge, lange Talar mit den »dreiunddreißig« Knöpfen (als Erinnerung an die Lebensjahre Jesu gedeutet und bei falschem Knöpfen zum Aufweis einer ungültigen Beicht hervorragend geeignet) und dem römischen Stehkragen *das* geistliche Gewand. Die aufkommende Photographie zeigt fortschreitend das neue Priesterbild. Die neue Kleidung und das zu großer Strenge sich wandelnde Erscheinungsbild des Klerus entsprach dem allgemeinen Zug zur stärkeren Uniformierung und Zentralisierung seit Gregor XVI. (1831–1846) und Pius IX. (1846–1878).

Auch die Seelsorge wandelt sich jetzt, am deutlichsten sichtbar an der anderen Ausrichtung der jetzt verdächtigten Sailer Schule.<sup>15</sup> In den Vordergrund der Bemühungen rückt die Bewahrung der Gläubigen vor Sünde und vor der Gelegenheit zur Sünde, eine vorwiegend negative Haltung also, merklich verschieden von der tröstenden Frohbotschaft christlichen Lebens, wie sie die Sailer Schule im Geist der Heiligen Schrift verkündet hatte. Die jetzt zeitweise stark aufblühenden Volksmissionen, bis zur Ausweisung im Kulturkampf in den Städten meist von Jesuiten getragen, auf dem Land von Redemptoristen und Kapuzinern, standen völlig unter dem Leitsatz: »Rette deine Seele!« Die vier »Letzten Dinge« — Tod, Gericht, Himmel, Hölle — standen im Vordergrund dieser Missionspredigten. Nicht nur staatliche Behörden, auch einzelne Bischöfe und nicht wenige Pfarrer haben sich solchen Missionen widersetzt, in denen nach den erhaltenen Berichten die sakramentale Absolution nicht selten verweigert wurde.<sup>16</sup> Die christliche Verkündigung wurde stark verengt auf moralische Verbote, wobei das sechste Gebot und die Kirchengebote (Keuschheit; Sonntagsgebot, Fasten und Abstinenz) oft zum wichtigsten Inhalt katholischen Lebens gemacht wurden. Diese Last des vorigen Jahrhunderts reicht tief ins 20. Jahrhundert herein. Um die Seelen zu retten, hat der Klerus häufig vor den Gefahren der angeblich sittenlosen großen Städte gewarnt. Tatsächlich ist die aus dem Land in die wenigen großen Städte strömende Bevölkerung, nach München und Nürnberg vor allem, hier nur in beschränktem Umfang zum Fundament katholischen Lebens geworden. Das religiöse Leben der größeren Städte wurde vor allem von der noch starken kirchlichen Bindung und vom sozial-karitativen Sinn des Bürgertums getragen. Noch fehlt eine genaue Übersicht der echten, vielfach bezeugten Frömmigkeit des Bürgertums dieser Zeit, die sich nicht nur in reichen Spenden für Kirchen, Kirchenbau und Gottesdienste bekundete, sondern mindestens ebenso eindrucksvoll in der großzügigen Stiftung sozialer

<sup>15</sup> Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München–Zürich 1982, 97 f, 193 f.

<sup>16</sup> Klemens Jockwig, Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873. Dargestellt am Erzbistum München und Freising und an den Bistümern Passau und Regensburg. Ein Beitrag zur Pastoralgeschichte des 19. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 1, Regensburg 1967. 41–408; Otto Weiß, Die Redemptoristen (wie Anm. 9).

Einrichtungen für Kinder, Jugendliche, alte und kranke Menschen. Viele dieser bürgerlichen Stiftungen haben auch in München zwei Weltkriege, Inflation und Bombenkrieg überdauert.

Im bayerischen Volk und in Teilen des Klerus war der lebendige Zusammenhang mit den Formen des Barockzeitalters trotz aller Verwüstungen am Beginn des 19. Jahrhunderts nie unterbrochen worden. In der Regierung König Ludwigs I. (1825–1848) waren nicht nur zahlreiche Klöster, sondern auch vielfaches religiöses Brauchtum der älteren Zeit wiederaufgelebt. Aber eine gewisse Umformung zeichnete sich doch ab, wenn alte Friedhofkapellen und Ölbergnischen nach 1858 in Lourdes-Grotten umgewandelt wurden. Noch stärker kamen die überall aufblühenden Maiandachten<sup>17</sup>, in Stadt und Land gleich beliebt, dem Gemütvollen entgegen, das in der katholischen Kirche stets seinen Platz hatte, weil der Mensch eben aus Leib und Seele besteht und Gott lieben soll auch mit allen Kräften des Gemütes.

Die Gefahr des Sentimentalen bis zum Kitschigen hin besteht zwar, doch nicht weniger die des Verlustes aller Geborgenheit in einer Kirche, die den Menschen nicht mehr mit seinem ganzen Leben gütig aufnehmen, in Freud und Leid beseligen und trösten kann. Die immer noch zahlreichen Bruderschaften erhielten im 19. Jahrhundert einen Zug ins Vereinsmäßige und wurden um die Jahrhundertwende durch zahlreiche kirchliche Standesvereine religiöser und auch gesellschaftlicher Art stark überboten. Die geistliche Leitung all dieser Vereinigungen war selbstverständlich. Den Schulunterricht beherrschten bis zum Ausgang des Weltkrieges der in Frage und Antwort auswendig gelernte Katechismus und der geistliche Schulinspektor. (Die geistliche Schulaufsicht wurde in Bayern 1919 abgeschafft.) In den großen Städten wurde die religiöse Luft am Ende des Jahrhunderts bereits merklich dünner. Die seit den Tagen der Aufklärung und Revolution erhobenen Parolen persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung machten auch vor den überkommenen religiösen Bindungen in der Gesellschaft nicht halt. Aber bis zum Weltkrieg blieb ein starkes Beharrungsvermögen durchaus bestimmend. Immer noch prägten die gewachsenen alten Stände — Bauern, Bürger und Edelmann — das Sozialgefüge. In den katholischen Landesteilen blieben Thron und Altar im Bewußtsein des Volkes eng verbunden, in Altbayern, im Würzburger Land und im Schwäbischen. Lockerer wurde dieser Bund in den stark protestantischen Gebieten Frankens und der Pfalz, auch bei Teilen der niederbayerischen Bauernbündler. Vor allem in der Pfalz waren republikanische Neigungen seit der napoleonischen Zeit, ganz deutlich im Revolutionsjahr 1848, nie erloschen.<sup>18</sup>

Das bayerische Dorf blieb bis zum Weltkrieg noch völlig bäuerlich geprägt und in sich geschlossen. Was ist Heimat im engeren Sinn für den Menschen bis ins 20. Jahrhundert herein? Es ist ein überschaubarer Bezirk um den Wohnort herum, soweit man an einem Tag (ohne Übernachtung) hin und zurück zu Fuß gehen oder mit den Pferden fahren kann. Dies sind im allgemeinen nur etwa zehn Kilometer. Die unmittelbar benachbarten

<sup>17</sup> Kurt Küppers, *Marienfrömmigkeit zwischen Barock und Industriezeitalter. Untersuchungen zur Geschichte und Feier der Maiandachten in Deutschland und im deutschen Sprachgebiet* (Münchener Theologische Studien, I. Hist. Abt. 27), St. Ottilien 1987.

<sup>18</sup> Max Spindler (Hg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte IV: Das Neue Bayern, 1800–1970*, 2 Teilbände, München 1979.

Dörfer gehören dazu, alle Dorfschaften, Weiler und Einödhöfe der Pfarrei, das benachbarte Städtchen oder der Marktflecken. Die Pfarrangehörigen treffen sich beim sonntäglichen Gottesdienst, bei Beerdigungen, in kleinerem Kreis bei Hochzeiten. Im benachbarten Städtchen oder Marktflecken besorgt man die seltenen größeren Einkäufe, etwa eine Aussteuer, vor allem aber trifft sich dort regelmäßig eine weitere Umgegend auf den Viehmärkten. Die Markusprozession am 25. April und die Bittgänge vor Christi Himmelfahrt sind zwischen den einzelnen Dörfern genau festgelegt. Es gehört sich, daß außer allen Schulkindern aus jedem Hauswesen wenigstens ein erwachsenes Mitglied daran teilnimmt. Von den Seelsorgestellten aus begleitet ein Priester diesen Kreuzgang mit Chorrock, Stola und Birett. Voran tragen drei Ministranten in roten Röcken und weißem Chorrock das Kreuz und zwei rote Fahnen. Man geht gewöhnlich in zwei getrennten Reihen auf der rechten und linken Straßenseite, in der Mitte der Priester. Auf dem Weg wird ohne Pause der Rosenkranz gebetet, der freudreiche, der schmerzhaftige, dann der glorreiche. Wenn der Weg über drei Rosenkränze hinausgeht, beginnt man wieder von vorne, legt wohl auch am Ende eines Rosenkranzes, wenn die Beter dem Ziel nahe sind, statt des Rosenkranzgeheimnisses die Fürbitte ein: Daß du die Früchte der Erde geben und erhalten wollest! Mit größter Pracht werden in Stadt und Land überall die Fronleichnamsprozessionen durchgeführt. Alle Stände sind hier vereint. In der Haupt- und Residenzstadt München schreitet der Prinzregent, dann der König mit seinem Hofstaat in Silber und Blau unmittelbar hinter dem Allerheiligsten, in der Rechten nach jahrhundertealtem Brauch die Kerze, worüber nun die Schwabinger Bohème und geistesverwandte Kreise in ihren Gazetten zu spotten beginnen, ohne sich dessen zu schämen.

Große, mehrtägige Wallfahrten greifen über diesen überschaubaren heimatlichen, ganz wörtlich erfahrbaren Bereich schon beträchtlich hinaus. Sie bieten aufregende Neuigkeiten, sind aber doch recht selten, wie auch Eisenbahnfahrten, zur nächsten Garnisonstadt zumeist. Dieser enge Umkreis gilt im allgemeinen auch für die unteren und mittleren Schichten der städtischen Bevölkerung, auch für die wenigen großen Städte Bayerns. Denn eine »Sommerfrische« gab es nur für die oberen Schichten. Häusler, Söldner und viele Diensthofen auf dem Land waren arm, oft sehr arm, ebenso Lehrlinge des Handwerks und die stetig wachsende Zahl der Fabrikarbeiter in den Städten.

Die geschlossene Katholizität weiter Landesteile, besonders in Altbayern und in den alten geistlichen Herrschaften Frankens und Schwabens, galt um die Jahrhundertwende noch als Selbstverständlichkeit. Im 19. Jahrhundert stellte das Bauernland allmählich die meisten Priesterberufe und trug auch die seit Ludwig I. wiederauflebenden Klöster der Benediktiner und der Bettelorden. Die schrittweise vollzogene Bauernbefreiung stand damit gewiß in Zusammenhang.

Das 19. Jahrhundert hat bis zu seinem Ende noch einmal katholische Frömmigkeit in starker Kraft sich entfalten lassen. Ganz persönliches, höchst individuelles Beten und Heiligkeitsstreben verband sich dabei mit universaler Kirchlichkeit ebenso eng wie die Strenge kirchlicher Lehre und Sitte mit nicht seltener Weite des Geistes und großer priesterlicher Güte zum einzelnen Menschen, auch zum sündigen Menschen. Das Priesterbild

des 19. Jahrhunderts<sup>19</sup> kennen wir aus mancherlei Erinnerungen, zum Beispiel auch aus den Erfahrungen Joseph Bernharts im »Kaplan«. <sup>20</sup> Man wird also differenzieren müssen, wie überall im Leben. Viele Menschen der älteren Generation haben diesen Priester aus der Jahrhundertwende in ihrer Jugend noch erfahren, und erst heute, da es ihn nicht mehr gibt, fühlt man, was man verloren hat.

Eines noch über die vielen, in der weit überwiegenden Mehrzahl verständnisvollen Priester der älteren Zeit: Sie haben mit größter Gewissenhaftigkeit die Anwesenheitspflicht in ihrer Pfarrei gehalten und waren zu jeder Stunde des Tages und der Nacht für ihre Leute zum geistlichen Dienst bereit. Sie haben regelmäßig die Kranken besucht und sind beim Sterbenden bis zum Eintritt des Todes geblieben, wenn immer es die dienstlichen Verpflichtungen erlaubten. Es gab noch kein Auto, kein Fernsehen. Um die Jahrhundertwende verbreiteten sich die Fahrräder, deren Benützung Bischof Senestréy seinem Klerus unter Androhung der Suspension verboten hat.<sup>21</sup> Es gab noch genügend Seelsorgepriester. Für das Bewußtsein der Kirchenverbundenheit war entscheidend, daß der Priester nicht nur seinen Amtspflichten nachkam, sondern daß er im Ort anwesend war. Kein größeres Dorf im katholischen Bayern gab es ohne Kirche und ohne Priester. Wie es tatsächlich aussehen konnte, schildert höchst anschaulich ein Brief des Kooperators Johann Markstaller vom 9. Januar 1909, aus Viechtach im Bayerischen Wald (Bistum Regensburg): »Der I. Kaplan von Viechtach hat ein Reitpferd, zwei Laufwägen und zwei Schlitten zur Verfügung. Anschaffen mußte ich meine Equipierung aus eigenem Säckel, aber stiftungsgemäß füttert und pflegt der Knecht des Pfarrers den Dienstgaul des Kaplans. Solcherlei Ausrüstung ist hier unbedingt nötig, denn zwei bis drei Stunden Wegs über Berge und Täler gehören zu meiner Tagesordnung. Ich bin fünf Tage der Woche auswärts, öfters über Mittag, wo ich bei Bauern oder im Landwirthshaus essen muß, um meine auswärtigen Kirchen und Schulen einigermaßen zu versehen. Unsere Pfarre liegt nämlich am Fuß des Arbers, drei Stunden von der böhmischen Grenze, und besteht aus meist einsam gelegenen Höfen und kleinen Dörfern ... Gegenwärtig haben wir einen Meter tiefen Schnee. Da ist Schlittenfahren wohl eine Lust, aber — die Kälte in den Zehenspitzen und Fingern, welche die Zügel halten! Kutschieren, anspannen etc. muß der Kaplan schon selbst — natürlich auch bisweilen umwerfen. Da könnte ich schon von einer Schlittenfahrt erzählen, daß ich mehr auf dem Boden als auf dem Schlitten gefahren. Allein die Gefahr ist nicht groß, denn das Pferd ist ›gereift‹ und treu. Auch bin ich in eine Unfallversicherung gegen eventuelle Rippen- und Genickbrüche eingetreten. Ja, so ist's in vinea Domini — nicht in Rußland, sondern zur Winterszeit in den deutschen Mittelgebirgen: in der Eifel sowohl wie im Schwarzwald als im böhmischen und bayerischen Wald«. <sup>22</sup>

<sup>19</sup> Georg Schwaiger, Das katholische Priesterbild der neueren Zeit, in: Paul Mai (Hg.), 100 Jahre Priesterseminar in St. Jakob zu Regensburg, 1872–1972, Regensburg 1972, 37–51.

<sup>20</sup> Joseph Bernhart, Der Kaplan, München 1919. Neu herausgegeben von Georg Schwaiger, Weißenhorn 1986.

<sup>21</sup> Texte: Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Regensburg 1895, S. 20; 1897, S. 102f, 148; 1899, S. 95.

<sup>22</sup> Karl Hausberger, »Ach, unsre Landleute können sich gar nicht helfen ...«. Streiflichter auf die seelsorgerliche, soziale und wirtschaftliche Situation im Bayerischen Wald zu Anfang unseres Jahrhunderts aus der Feder des Kooperators Dr. Johann Markstaller, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 26, Regensburg 1992, 257–294, hier 292f (Brief vom 9. Januar 1909 an den P. Rektor des römischen Germanicums).

Ein solcher Brief gibt Einblick in den Alltag eines jungen Weltpriesters, ohne alle romantische Verklärung. »Des alten Pfarrers Woche« (Anette von Droste-Hülshoff) hat es so auch in der »romantischen« ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl nicht gegeben. Aber ein anderes wird in diesem Brief deutlich: in Viechtach gibt es 1909 noch die Pfarrökonomie. Mit der Jahrhundertwende kam nämlich in ganz Bayern — wirtschaftlich bedingt — das rasche Ende der Ökonomiepfarrhöfe, ein viel zu wenig beachteter, tiefgreifender Einschnitt in die Lebensumstände des Weltklerus. Die tiefgreifende Wende wurde nur deshalb noch nicht stärker fühlbar, weil es zunächst noch zahlreiches helfendes und dienendes Personal gab. Das ganze vorige Jahrhundert hindurch hatte es als Ehre gegolten, in einem Pfarrhof als Dienstbote zu arbeiten oder einem Priester in Stadt und Land den Haushalt zu führen. Deshalb wurde der erste große Schritt zur Vereinsamung des Seelsorgepriesters in seiner Gemeinde, mit dem Ende der Ökonomiepfarrhöfe, zunächst noch nicht voll bewußt. Erinnern wir auch daran: Geboren und gestorben wurde auf dem Land und in aller Regel auch in den Städten zu Hause. Kinderzahl und Kindersterblichkeit waren groß. In einem Pfarrdorf mittlerer Größe gab es etwa alle vierzehn Tage eine »Kindsleich«. Weil den vielen Dienstboten und dem gesamten dienenden, stark abhängigen Personal eine Eheschließung zwar rechtlich möglich war, tatsächlich aber durch die wirtschaftliche Situation erschwert wurde, war die Zahl der außerehelichen Kinder nicht eben gering. Kein vernünftiger Mensch wird hier billig von Sittenlosigkeit sprechen. Unreligiös oder kirchenfremd waren die allermeisten der Betroffenen keineswegs. Die Sakramente, das heißt im Verständnis der Zeit Beicht und Kommunion, empfing das Volk gewöhnlich drei- bis viermal im Jahr, stets zu Ostern, dann meist noch am Portiunkula-Sonntag, zu Allerheiligen/Allerseelen und an einem ortsüblichen Patrozinium oder Bruderschaftsfest. Stets ging die Beichte dem einmaligen Kommunionempfang voraus. Erst die Kommuniondekrete Pius' X. (1905, 1910) brachten hier allmählich eine Wende; Frauen und Kinder gingen voran.

Man wird rückschauend feststellen müssen, daß sich die Frömmigkeit des bayerischen 19. Jahrhunderts gerade in der Gebundenheit an Tradition und Autorität noch einmal bewährt hat. Der Kulturkampf der siebziger Jahre, in Bayern unter der »Ära Lutz« versteckter ausgetragen als etwa in Preußen und im Großherzogtum Baden, zeigte überall die alte Glaubenstreue und die unlösliche Verbundenheit des Volkes mit der Kirche.<sup>23</sup> Gegen Ende des Jahrhunderts fielen die überkommenen äußeren Zwänge stärker ab. Nun war man zum freien, selbständigen Handeln gefordert. Da wurde es manchem Einsichtigen klar, daß zu wenig eigene Initiative geweckt, daß man auch ängstlich und selbstunsicher geworden war. Allzu sehr hatte die Kirchenleitung, von den Päpsten angefangen über die Bischöfe bis zum letzten Kaplan oder Frühmesser hinab, das katholische Volk an straffe Führung und Weisung von oben gewöhnt, für alles und jedes. Pius X. schärfte diese kirchliche Kontrolle in dem genannten langen Streit um Reformkatholizismus und Modernismus mit allem Nachdruck ein. Der Entfaltung der eigenständigen

<sup>23</sup> Martin Gregor-Dellin, Franz Herre u. a., Ludwig II. Die Tragik des »Märchenkönigs«, Regensburg 1986. Darin vor allem: Karl Möckl, Ludwig II., die Minister und der Landtag (81–100); Georg Schwaiger, König Ludwig II. — Glaube und Kirche in seiner Zeit (101–127).

religiösen Persönlichkeit hat diese unablässige, vielfach weltfremde Weisungsgebundenheit nicht gedient. Katholische Politiker, Gewerkschaftler, Journalisten, alle geistig-kulturell Schaffenden bekamen diese Gängelung zu spüren, auch die theologische Fakultät der Universität München, als Joseph Bernhart in den Jahren der Modernismus-Psychose dort studierte. Mehrere Professoren gerieten in arge Bedrängnis, wenn auch der Dogmenhistoriker Joseph Schnitzer (1859–1939)<sup>24</sup> wohl den wenigen eigentlichen Modernisten zuzurechnen ist. In der Atmosphäre der Ketzerriechei und Verleumdungssucht wurde nicht nur Herman Schell<sup>25</sup> in Würzburg hart bedrängt. Man wollte ihn nicht nach München berufen. Statt dessen wurden hier theologische Lehrstühle öfters mit Männern besetzt, deren geistlose Vorlesungen dann von Hörern aller Fakultäten als Volksbelustigungen aufgesucht wurden, privatissime et gratis. Außer den Erinnerungen Joseph Bernharts und seiner Freunde Peter Dörfler und Simon Irschl gibt es dafür zahlreiche Berichte von Augen- und Ohrenzeugen.<sup>26</sup>

Das in allen Jahrhunderten stark von religiöser Vitalität getragene Kulturgefühl, das sich gerade in der süddeutschen, wesentlich von der Kirche getragenen Barockkultur grandiosen Ausdruck geschaffen hatte, schien jetzt erschlaft, eine Aufgabe geistlich geleiteter Preß- und Cäcilienvereine und der »Gesellschaft für christliche Kunst«. Nicht an fähigen Köpfen hat es der katholischen Kirche damals gefehlt, wohl aber am lebensnotwendigen Raum geistiger Freiheit.

Nur drei Namen aus dem literarischen Bereich, welche die Erschwernisse und Tragödien jener engen Jahre andeuten: Enrica Freiin von Handel-Mazzetti (1871–1955), die vom Geist der »Nachfolge Christi« des Thomas von Kempen geprägte österreichische Dichterin, deren literarischer Erstling »Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr« (Stuttgart–München 1900) den — heute schwer verständlichen — Durchbruch zum »Mündigwerden« der neueren katholischen Literatur brachte. Daneben die Tragödie des Schweizer Priesters und Dichters Heinrich Federer (1866–1928)<sup>27</sup>, den sein Bischof in Chur unter härtesten Druck setzte und dazu zwang, gegen Carl Muth und sein »Hochland« die Feder anzusetzen. Manfred Weitlauff hat diesen verheerenden »Modernismus litterarius« der Jahrhundertwende dargestellt.<sup>28</sup> Die programmatischen Schriften Carl Muths verkünden sein Anliegen: »Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?«, 1898; »Die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken«, 1899; »Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis«, 1909. Durch diese Schriften trug Carl Muth

<sup>24</sup> Norbert Trippen u. Alois Schnitzer, Aus dem Tagebuch eines deutschen Modernisten. Aufzeichnungen des Münchener Dogmenhistorikers Joseph Schnitzer aus den Jahren 1901–1913, in: Georg Schwaiger (Hg.), Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Zum Streit um Reformkatholizismus und Modernismus (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 23), Göttingen 1976, 139–222; Norbert Trippen, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland, Freiburg i. Br. 1977.

<sup>25</sup> Lit. bei Karl Hausberger, Anton von Henle und Herman Schell (Anm. 6).

<sup>26</sup> Joseph Bernhart, Erinnerungen, 1881–1930. Hg. von Manfred Weitlauff, Weissenhorn 1992, 106–233 (Münchener Universität und Priesterseminar); Zweiter Teil: Anmerkungen und Dokumente, Weissenhorn 1992, 1011–1117, dazu Reg.

<sup>27</sup> Heinrich Federer, Gerechtigkeit muß anders kommen! Meistererzählungen. Mit einem Nachwort (biographische Würdigung) von Charles Linsmayer, Zürich 1981.

<sup>28</sup> Anm. 6.

wesentlich zur Erneuerung des Kultur- und speziell des Literaturbewußtseins der deutschen Katholiken bei. Seine Monatsschrift »Hochland«, die er seit 1903 in München herausbrachte, bedeutete der katholischen Intelligenz eine große Hoffnung. Die katholische studierende Jugend erwartete jedes Heft mit schier überwältigender Spannung und Begeisterung.

Aber auch das »Hochland« bekam in seinen Anfängen das Mißtrauen der kirchlichen Obrigkeit zu spüren. Die Psychose zur Bekämpfung all dessen, was nach Modernismus zu schmecken schien, brachte schwere, lange nachwirkende Verstörung in der Kirche: Überall lauerten Gefahren. Man befand sich stets in der Abwehr.

Dazu gehörte auch die unglückliche, für das Land verhängnisvolle politische Entwicklung: daß Bayern seit 1866 fortschreitend an Selbständigkeit einbüßte, 1871 dem neuen, preußisch und protestantisch geprägten Kaiserreich eingegliedert wurde, was breite katholische Kreise Bayerns aller sozialen Schichten, trotz gelegentlicher nationaler Begeisterung in den Anfängen, stets als fremdartig empfunden haben. Dazu gehörte die Tragödie im königlichen Haus, Krankheit, Absetzung und Tod Ludwigs II. (1886)<sup>29</sup>, die dauernde Regierungsunfähigkeit König Ottos und vor allem der allzulange Ausschluß der katholisch-patriotischen Partei (seit 1887 Zentrum genannt) von der Regierungsverantwortung, obwohl sie ohne wesentliche Erschütterung die absolute Mehrheit im Landtag besaß. Die treuesten Anhänger der Krone mußten dies als Unrecht empfinden. Als der noble Prinzregent Luitpold (1886–1912) dies änderte, als 1906 das neue Landtagswahlrecht kam, 1912 mit dem Ministerium des Grafen Georg von Hertling auch der Systemwechsel in der Regierung, war es eigentlich schon zu spät. Auch die Sozialdemokraten blieben von der Regierungsverantwortung ausgeschlossen. Zum schweren Schaden für die Zukunft des Landes wurde der ideologische Graben zwischen dem starken Zentrum und den wachsenden Sozialdemokraten eher vertieft als überbrückt. Diese verhängnisvolle ideologische Konfrontation lebte nach dem Weltkrieg verstärkt wieder auf und schwächte dadurch die Vertreter des Rechtsstaates im Kampf gegen Kommunismus und Nationalsozialismus.<sup>30</sup>

Zuletzt hatte noch Ludwig Thoma in seinen »Filsbriefen« (1912) das ganze ätzende Gift seiner satirischen Feder, Spott und Hohn über die katholischen Landtagsabgeordneten ausgegossen, damit wesentlich zur Zerstörung des alten Bayern beigetragen und dem Bayernbild des späteren »Heimatfilms«, der würdelosen, selbstzerstörerischen »Folklore« und aller Verächtlichmachung Bayerns ein bis heute unerschöpfliches Arsenal geschaffen.

»Fin de siècle?« Als am 28. Juni 1914 die Schüsse in Sarajevo fielen, brach nicht nur der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand zusammen. Im nationalistischen Taumel der

<sup>29</sup> Siehe Anm. 23.

<sup>30</sup> Vgl. Friedrich Hartmannsgruber, *Die Bayerische Patriotenpartei 1868–1897*, München 1986; *Die Protokolle der Landtagsfraktion der bayerischen Zentrumspartei 1893–1914*, hg. und bearbeitet von Dieter Albrecht, bisher 3 Bde. (1893–1907), München 1989–1991; Hans-Michael Körner, *Parlamentarisierung und Eigenstaatlichkeit. Gibt es um 1900 eine Wende in der bayerischen Politik?*, in: Becker–Chrobak, *Staat, Kultur, Politik* (Festschrift Dieter Albrecht, wie Anm. 6), 287–299; Wilhelm Volkert, *Die Landtagsfraktion des bayerischen Zentrums und die bayerische Staatsverwaltung um 1900*, ebd. 301–311.

»ersten Augusttage« sahen nur wenige, daß das alte Europa tödlich getroffen war und in einem Meer von Blut und Tränen zu versinken begann. Der britische Außenminister Edward Grey soll gesagt haben, als ihm der Mord von Sarajevo gemeldet wurde: In ganz Europa gehen jetzt die Lichter aus, und wir werden sie in unserem Leben nicht mehr leuchten sehen. Sir Edward Grey starb am 7. September 1933. — Was sich gegenwärtig im östlichen Europa, auch in Ost-Mitteleuropa und vor allem auf dem Balkan ereignet, sind Spätfolgen des Ersten Weltkriegs und seiner Friedensdiktate, die den Keim kommenden Unheils von Anfang an in sich trugen. Wahrer Friede unter den Völkern und Nationen kann nur aus der Gerechtigkeit erwachsen, nie aus Haß und Rache.

Die Religion galt im alten Bayern als der tragende Grund aller menschlichen Ordnung. Kirche war und ist immer auch ein Stück Zeitgeschichte. Sie wird getragen — oder nicht mehr getragen — vom Glauben der Menschen ihrer Zeit. Am Ende eines Jahrhunderts sollten wir bedenken: Die Frage der Religion kann in Europa, in der abendländischen Welt, nur die Frage des Christentums sein.